

## Analytische Psychologie und Zeitgeist

Monique Vulkan hat mich aufmerksam gemacht auf einen Artikel von Joachim Küchenhoff, Psychoanalytiker und Leiter der Psychiatrischen Universitätsklinik Basel, mit dem Titel: „Die Psychoanalyse – eine zeitgemässe Wissenschaft?“ Küchenhoff schreibt, die Psychoanalyse müsse „unzeitgemäss zeitgemäss“ sein, und fordert zu diesem Zweck ein „produktiv ambivalentes Denken“. Was ist damit gemeint? Zeitgemässheit kann zweierlei heissen: den Zeitgeist verkörpern; oder sich aktuellen Anforderungen stellen und die Auseinandersetzung mit ihnen suchen. Küchenhoff wörtlich: „Das Menschenbild der Psychoanalyse ist unzeitgemäss. Die Psychoanalyse verkörpert nicht den Zeitgeist, sondern erhebt Einspruch gegen ihn. Das befreit sie aber nicht von der Verpflichtung, sich aktuellen Herausforderungen zu stellen und sich von ihnen selbst hinterfragen zu lassen. In diesem zweiten Sinne muss sie zeitgemäss sein“ (NZZ, =25.3.2000, S. 105).

Küchenhoffs Überlegungen gelten wohl für jede Tiefenpsychologie, also auch für die Analytische Psychologie C. G. Jungs. Wir wollen bescheiden sein: Wir können als AnalytikerInnen und PsychotherapeutInnen die Welt nicht besser machen, wie Hillman mit seinem Buchtitel suggeriert hatte („100 Jahre Psychotherapie – und der Welt geht es nicht besser“). Wir sind nicht dazu angetreten, direkt auf die ökonomischen, ökologischen, gesellschaftlichen, politischen Probleme der Welt einzuwirken; das wäre inflationär, und niemand verlangt dies von uns. Wir wollen aber unsere therapeutische Arbeit sowie die Reflexion auf unsere Theorie mit Hinblick auf die aktuelle Situation von Welt und Gesellschaft tun; dieser Anspruch ist schon schwierig genug.

Um an die Überlegungen Küchenhoffs anzuschliessen: Produktiv ambivalentes Denken gegenüber dem Zeitgeist geschieht etwa dort, wo wir uns mit der äusserst komplizierten Auftragssituation von Psychotherapie auseinandersetzen, sei dies in einer klinischen Institution, in unserer privaten Praxis oder als Ausbilder an unserem Institut; wo wir nach Werten und Zielen unserer Arbeit fragen, um nicht unreflektiert in eine gesellschaftliche Neurose hineinzuheilen, wie Brigitte Spillmann es in einer Vorlesung genannt hat. Denn auch analytisch-tiefenpsychologische Psychotherapie steht grundsätzlich – und nicht nur, wenn sie von den Krankenkassen bezahlt wird oder im Rahmen einer Klinik stattfindet – in einem Netzwerk gesellschaftlicher Bedingungen.

Wir Jungschen Analytiker neigen traditionellerweise etwas dazu, das Individuelle gegenüber Kollektiv und Zeitgeist misstrauisch zu verteidigen; Anpassung nach aussen scheint unserem Kernanliegen, der Individuation, zu widersprechen. Ein so einseitiges Verständnis von Individuation jedoch polarisiert und verpasst damit jenes „produktiv ambivalente Denken“ im Sinne Küchenhoffs, das mir nichts anderes zu sein scheint als das Aushalten der unvermeidlichen Gegensatzspannung. Auf unser Thema bezogen: Die Spannung zwischen Individuum und Kollektiv, Introversion und Extraversion, Individuation und Anpassung. „Individuation ist nicht elitär – doch stets politisch“ schreibt Adolf Guggenbühl in seinem Buch über die Ehe (op. cit. S. 40). Eine Polarisierung aber verfällt dem, was Wolfgang Giegerich in einer Internet-Publikation meint, deren Titel lautet: „The Opposition between ‚Individual‘ and ‚Collective‘ . Psychology’s Basic Fault“; sie trennt die Aufgabe der Individuation in schizoidem Missverständnis (wie Robert Strubel in seiner Thesis über ‚Individuation und Gruppe. es nennt) vom Kollektiv-Sozialen ab (Den Hinweis auf Giegerichs Publikation verdanke ich Jürg Vetter).

Um Ihnen zu zeigen, wie ernst es Jung auch mit der Anpassung nach aussen, dem Bezug zum und der Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist gewesen ist, möchte ich aus einem

kurzen Typoskript von 1916 mit dem Titel „Anpassung, Individuation und Kollektivität“ zitieren (GW 18/2, §§ 1084 ff.). Jung spricht darin einerseits von der **Individuation**, der Abgrenzung vom Kollektiven, andererseits von der **Schuld gegenüber dem Kollektiv als Gesellschaft und dem aktuellen historischen Moment**. Das Typoskript war bis 1964 im Archiv des Psychologischen Clubs verschollen; die Rezeptionsgeschichte hat also diese pointierte Äusserung des 40-jährigen Jung fast 50 Jahre lang nicht gekannt und war, wie mir scheint, recht einseitig geprägt. Jung, den Generationen seiner Schüler als verehrten Lehrer kannten und auf den sie mehr idealisierend als kritisch den alten Weisen projizierten, wurde vor allem mit seinem Alterswerk rezipiert; dieses aber untersteht – entsprechend seiner Theorie – stark dem Primat der Introversion. Meines Wissens hat Martin Odermatt in seinem Gedenkvortrag vom 6. Juni 1982 unter dem Titel „Individuation und Institution“ als erster aus den verschollenen Typoskripten des 40-jährigen zitiert. Die darin skizzierten Überlegungen zum Kollektiven als aktueller konkret-gesellschaftlicher Realität und zu gesellschaftsbezogenen Aspekten der Analytischen Psychologie hat er in seinem Vortrag im Rahmen des Jubiläumszyklus im Mai 1998 an der ETH Zürich unter dem Titel „Individuation und gesellschaftliche Realität“ sehr dezidiert wieder aufgenommen (ZsfAP 29/4/98, S. =256 ff.).

Nun also der angekündigte Text von Jung: GW 18/2, §§ 1095-96 & 1098.

Damit ist gesagt, dass wir – als die, die wir sind – in ständigem Kontakt zu Kollektiv und Zeitgeist sein müssen, sonst können wir diese Schuld nicht abtragen. Das meint nicht einfach Anpassung, sondern sich Stellen in der Auseinandersetzung. Jungs Text dreht hier die Richtung der Beziehung zwischen Individuum und Kollektiv um: Wo wir uns normalerweise als Objekt und Opfer des Zeitgeists sehen, verlangt er, dass wir als Subjekt tätig dazu beitragen. Wo wir weinerlich und hypostasierend danach fragen, was Staat, Zeitgeist und Gesellschaft für oder gegen uns tun, postuliert er eine Schuld des Individuums dem Kollektiv gegenüber. Die Zitate zeigen unmissverständlich, wie sehr Individuation und Bezug zum Kollektiv in Jungscher Sicht als dynamische Gegensätze zueinander gehören und miteinander verwoben sind. Auch wenn unser Selbstverständnis als Jungsche Analytiker in der Arbeit mit Individuen liegt, tun wir gut daran, darüber nachzudenken in einer Zeit, wo, wie Verena Kast an dieser Stelle vor einem Jahr gesagt hat, „die gesellschaftlichen Einflüsse ... gegenüber den individuell-biographischen an Wichtigkeit zu gewinnen“ scheinen; dementsprechend hat sie gefragt: „Was verändert das an unsern Konzepten?“ Veränderungen des Zeitgeistes rufen uns zu Reflexion und eventuell Re-Interpretation unserer Konzepte auf; offenbar macht das Angst.

Nun ist aber die Analytische Psychologie zweierlei: Sie ist als publiziertes Werk in 20 Bänden das abgeschlossene Opus eines einzigen Mannes; da er gestorben ist, verändert es sich als solches nicht mehr. Sie ist, soweit sie rezipiert und Kulturgut geworden ist, Teil des kollektiven Bewusstseins und in den Zeitgeist eingebettet – dies ist das Gebiet ihrer Wirkungsgeschichte. Diesen Teil der Analytischen Psychologie gilt es zu tradieren, zu erhalten, aber auch im Lichte der Zeit neu zu überdenken.

Ausserdem ist die Analytische Psychologie aber auch das unausgeschöpfte Potenzial dieses Werks und damit wohl Teil des kulturell-kollektiven Unbewussten. Jung hat in seinem Werk vieles skizziert und angeregt, was er selber nicht mehr ausarbeiten konnte. Hier beginnt – im Sinne des Zitats – unsere ‚Schuld‘ der Analytischen Psychologie gegenüber.

In der Folge möchte ich einige Möglichkeiten dafür skizzieren, wie wir in der Jungschen Psychologie – neben unserer psychotherapeutischen Praxis – die „der Sozietät geschuldeten verwertbaren Werte“ auffinden könnten, von denen Jung spricht?

Wir können uns zunächst darauf besinnen, wie unsere Arbeit und unsere Konzepte in die Zeitgeistlandschaft passen und sie hilfreich ergänzen oder variieren können. Ich möchte zwei Beispiele nennen: Erstens Paul Brutsches Referat vor der SgfAP von 1997, wo er die vier Dimensionen der Therapie bei Jung (Bekenntnis, Aufklärung, Erziehung, Verwandlung) in Beziehung setzt zu den vier nach Grawe empirisch erwiesenen wirksamsten Faktoren einer Psychotherapie (Problemaktualisierung, Klärungsarbeit, aktive Hilfe zur Problembewältigung, Ressourcenaktivierung). Auch die Diplomthesis von Lorette Tobler, welche dem Bezug zwischen den Archetypen und den „seltsamen Attraktoren“ der Chaostheorie als Anordner sinnvoll erlebter akausaler Muster nachgespürt hat, geht in diese Richtung.

Wir sind es aber sowohl der Analytischen Psychologie als kollektivem Gut wie dem aktuellen Welt- und Zeitgeist schuldig, uns auch auf unentdeckte Möglichkeiten in Theorie und Praxis der Analytischen Psychologie – sozusagen ihre noch undifferenziert-unbewussten Aspekte – zu besinnen, welche sich – gemäss unserer Theorie – vermutlich in minderwertigem Zustand befinden werden. Dazu möchte ich kurz unter drei Titeln resp. Fragestellungen drei mögliche Entwicklungsfelder für die Analytische Psychologie skizzieren.

**1. Der Bezug zum Kollektiven ist ein Spezifikum der Analytischen Psychologie. Kollektive Prozesse haben heute Priorität. Setzen sich Analytische PsychologInnen adäquat mit ihrem Konzept des Kollektiven auseinander?**

Der Bezug zum Kollektiven ist ein Spezifikum der Analytischen Psychologie. Umso mehr verwundert es, dass innerhalb der Jungschen Gemeinschaft keine differenzierte Gesellschaftstheorie erarbeitet worden ist, ja, die Beziehung zur konkreten Welt und Gesellschaft eher distanziert und von Misstrauen geprägt ist. Es scheint, man hat es weitgehend bei dem bewenden lassen, was Jung dazu gesagt hat.

Positiv hat Jung einerseits das Kollektive als Kulturhistorisches und meist Vergangenes oder dann als überpersönlichen ‚Inhalt‘ des Individuums definiert – so etwa in den Definitionen (GW 6); das letztere halte ich für fatal. Das konkretgesellschaftliche Kollektiv dagegen hat er meist undifferenziert als Masse verstanden und stand ihm eher pauschal kritisch gegenüber; dies hat die folgenden Generationen bis heute geprägt – wir hatten keine Lust, uns mit diesem Minderwertigen zu befassen, an dem sich i.ü. auch der Meister gelegentlich die Finger verbrannt hat. Mir scheint, dies habe die soziale oder Kollektivfunktion sowohl in der Theorie der Analytischen Psychologie wie in ihrer Trägergruppe in einem minderwertigen, weil undifferenziert-unbewussten Zustand belassen.

Jung wusste durchaus um diese Problematik, hat sie aber nicht weiter verfolgen können. In einem Brief an Dr. Illing von 1955 stellte er zwar fest, dass soziale und individuelle Differenzierung sich ergänzen müssen, und plädiert sogar für die gegenseitige Ergänzung von Gruppen- und Einzeltherapie. Dann fährt er fort: "Ich habe selber vor bald 40 Jahren eine Gruppe gegründet" (Psychologischer Club, gegr. 1916); „allerdings eine solche, die aus ‚analysierten‘ Personen bestand, und zwar zu dem Zweck, die soziale Einstellung des Individuums zu konstellieren ... Die soziale Einstellung nämlich tritt in der dialektischen Beziehung von Arzt und Patient" (also in der individuellen Analyse) "nicht in Funktion und kann sich daher in einem unangepassten Zustand befinden, was auch bei der Mehrzahl meiner Patienten der Fall war" (also bei den obenerwähnten analysierten Personen). "Dieser Übelstand trat erst bei der Gruppenbildung in Erscheinung und bedurfte der gegenseitigen Abschleifung" (ebda., S 452). Mir scheint, wir haben diese Aufgabe lange vernachlässigt. Ob der Psychologische Club die beschriebene Funktion noch weiterhin hat, entzieht sich meiner Kenntnis; wir müssen uns jedenfalls fragen, ob wir als Jungianer eine differenzierte

Gruppe oder eine Masse vermutlich differenzierter Individualisten mit einer undifferenzierten und darum minderwertigen Kollektivfunktion sind. John Hill hat an der letztjährigen Tagung in ähnlichem Sinne Aniela Jaffé zitiert, und er bemerkte, dass der gesellschaftliche Druck unsere Schwäche und Verwundbarkeit als Gemeinschaft freigelegt habe. Wir haben weder eine Theorie noch strukturierte Erfahrung von Gruppenkultur – zwischen dem differenzierten Individuum und der undifferenzierten Masse fehlt uns gleichsam eine Schicht. Unsere Theorie und therapeutische Erfahrung sagt uns, dass beim Fehlen der Beziehung zum persönlichen Schatten im Falle grosser Belastung das Kollektiv-Archetypische einbrechen kann; es steht zu befürchten, dass unsere Gruppe, als Kollektiv konstelliert, als undifferenzierte Masse funktioniert. Das ist fatal, denn unsere gemeinsame ‚Schuld‘ gegenüber dem Zeitgeist können wir nur als Gruppe abtragen und müssen darum als Gruppe funktionieren. Dazu brauchen wir u.a. ein differenziertes Jungesches Konzept der Gruppe sowie eine bewusste Differenzierung unserer Gruppenkultur. An unserer letzten Jahresversammlung hat John Hill einige Ideen dazu vorgestellt.

Nachdem bisher besonders das Kollektive in der Seelentiefe des Einzelnen und in der Kulturgeschichte sowie die familiäre und biographische Bedingtheit des Einzelnen erforscht und diese Forschungen für den Einzelnen nutzbar gemacht worden ist, sind wir vielleicht heute dafür verantwortlich, Theorie und Konzepte der Analytischen Psychologie auch nach ihrer welt-, gruppen- und gesellschaftszugewandten Seite abzuklopfen. „Individuation schliesst die Welt nicht aus, sondern ein“. Ich treffe mich hier wieder mit Martin Odermatt, der im ETH-Vortrag gesagt hat: „Von C.G. Jung selbst ist die Individuation expressis verbis als Dialog des Ich mit dem Unbewussten, als intrapersoneller Prozess bezeichnet und beschrieben worden. In Zukunft wird die Analytische Psychologie die Individuation auch vermehrt darstellen müssen als Dialog der Person mit der Gesellschaft, also auch als interpersonellen Prozess“ (ZsfAP =29/4/98, S. 259).

Dafür gibt es bei Jung durchaus Ansätze, die aber bisher kaum weiter differenziert worden sind. Ich möchte etwa an Jungs eigentlich systemische, sehr modern anmutende Definition der Neurose von 1935 erinnern. Er schreibt: „Der klinische Standpunkt allein wird dem Wesen der Neurose nicht gerecht, kann ihm nicht gerecht werden, da die Neurose mehr ein psychosoziales Phänomen ist, als eine Krankheit sensu strictiori. Die Neurose zwingt uns, den Begriff der ‚Krankheit‘ über die Vorstellung eines in seinen Funktionen gestörten Einzelkörpers hinaus zu erweitern und den neurotischen Menschen als ein erkranktes soziales Beziehungssystem zu betrachten“ („Was ist Psychotherapie“, in: Schweizerische Ärztezeitung für Standesfragen XVI/26, S. 335; GW 16, § 37). Hier wird ein soziopsychosomatisches, systemisches Modell psychischen Krankseins entworfen; vielleicht gibt es hier insbesondere für unsere Kinder- und Jugendtherapeuten Anlass, die Jungsche Theorie voranzutreiben.

## **2. Die moderne Welt verlangt von uns Flexibilität und ständigen Wandel. Was für Verständnismöglichkeiten hat die Persönlichkeits- und Entwicklungstheorie der Analytischen Psychologie ihr anzubieten?**

Während der Jugendbewegung der 80-er Jahre klebte eine Zeit lang am Kunsthaus Zürich ein riesiger grüner Punkt mit folgender Aufschrift: „Wer bin ich, und wenn ja, wie viele?“ Das schien einerseits humoristischer Ausdruck von Identitätskrise, Ratlosigkeit und Fragmentierungserfahrung zu sein und scheint die wenig später häufig werdende Diagnose der Multiplen Persönlichkeitsstörung anzukündigen. Eine Variante davon scheint mir die Rede vom ‚flexiblen Menschen‘ zu sein, welcher sich in Unzuverlässigkeit und fragmentierten Beziehungsstrukturen ebenso ausdrückt wie etwa in den häufiger werdenden Patchworkkarrieren. Heutige Jugendliche gehen bewusst davon aus, dass sie nicht in ihrem Erstbe-

ruf alt werden; aber auch unter uns gibt es, entsprechend unserem Beruf als klassischem Zweitberuf, viele Leute mit Patchworkkarrieren: Man ist nacheinander Elektroniker, Biologe, Anthropologe, Psychodramatherapeut, Analytiker; oder Sekretärin, Übersetzerin, EEG-Assistentin, Ethnologin, Analytikerin, etc.

Nun meine ich, dass die Tiefenpsychologie mit ihrer These von der Vielfalt möglicher Persönlichkeiten und insbesondere die Jungsche Komplexlehre und Archetypentheorie ein ausgezeichnetes Instrument für das Verständnis solcher Phänomene anbietet. Sie stellt die Einheit der Persönlichkeit grundsätzlich in Frage und erklärt sie mit der Komplexstruktur der Psyche. Sie liefert aber auch einen ressourcenorientierten Blick auf die grundsätzliche Krisenhaftigkeit der menschlichen Entwicklung: Brüche, auch Abbrüche, gehören zum Leben und sind möglicherweise Umbrüche; nicht nur die Träume, sondern auch Symptome, Krisen und Beziehungen enthalten prospektive Hinweise und sind u.a. auch als Versuche zur Selbstheilung zu betrachten. Wir betreiben in unserer Seele eine lebenslange „Gruppenpsychotherapie der Archetyphen“, wie Adolf Guggenbühl es nennt.

Die Jungsche Komplextheorie hält aber noch andere Angebote an das Verständnis kollektiver Prozesse bereit. Sie lässt sich ebenso sehr als intrapsychisches wie als interpersonelles Konzept verstehen; ja, sie ist geradezu Dreh- und Angelpunkt eines soziopsychosomatischen Modells: Die Emotionen, die energetische Ladung der Komplexe, zeigen die Verankerung des Psychischen in der Physiologie, im Körper; die Tatsache aber, dass verdrängte Komplexe in der Projektion ‚vorgefunden‘ werden und damit in aller Regel zu sozialen Komplikationen führen, zeigen uns die interpersonelle, soziale, gesellschaftliche Relevanz des Komplexkonzepts. Dieser Aspekt geht gelegentlich aus unserem Blickfeld verloren. Die Neigung der Komplexe zur Personifikation etwa führt ja nicht nur dazu, dass sie, wie Jung schreibt, „die handelnden Personen unserer Träume“ sind; sie führt auch zu Phänomenen wie Sündenbockpsychologie oder Mobbing, wo die angstbesetzten und darum verdrängten Komplexe einer ganzen Gruppe einer Person ihres sozialen Umfelds angehängt und an dieser ausagiert werden; Mobbing könnte so geradezu definiert werden als Ausagieren kollektiver Komplexe im sozialen Raum.

### **3. Die moderne Gesellschaft ist geprägt von einer starken Dynamisierung. Inwiefern trägt die Analytische Psychologie dieser Tatsache Rechnung?**

Über das eben Gesagte hinaus scheint es mir wichtig, uns stärker darauf zu besinnen, dass Archetypen – „Götter in unserer Seele“ – keine Statuen sind, sondern Dynamis, Äquivalent des Pattern of Behaviour, von dynamischen Situationen; Jung hat sie dynamisch als artspezifische Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster definiert und einer Hypostasierung des Archetypusbegriffs immer wieder entgegengewirkt. Das impliziert die gesellschaftliche Relevanz der Archetypen: Sie äussern sich als konkretes kollektives Verhalten und soziale Prozesse. Wenn wir das ernst nehmen, bleiben die Archetypen nicht mehr ruhig in den Kirchen oder auf den Bildern kulturhistorischer Bücher oder in unsern Träumen stehen, sondern bewegen sich – und uns! – ebenso draussen, in der Arena der Welt: Wir sehen archetypische Abläufe – Dynamis – im Leben unserer Gemeinschaft, unserer Institutionen, in Gesellschaft und Politik. Wir gewinnen dabei Verständnismöglichkeiten für uns als Gruppe, als Kollektiv. Den Verlust dieser Möglichkeiten können wir uns schlicht nicht leisten; auch enthalten sie möglicherweise einen wichtigen Beitrag an „die gegenwärtige Sozietät“, jenen nach Jung „absolut wichtigen Durchgangspunkt der Weltentwicklung“ (GW 18/2, § 1098).

Diese Überlegungen gelten m. E. auch für das Selbst, das Gottesbild in der Seele. Roman Lesmeister ist einer der ersten, der das gängige Verständnis dieses Konzepts, etwa sein

hierarchisches Primat gründlich hinterfragt und es damit sehr bereichert hat. Wenn wir das etwas unheimliche Zeitgeistthema der Dynamisierung des Lebens stärker in die Reflexion unserer Grundbegriffe aufnehmen, können wir einer gewissen Verarmungsgefahr entgegenwirken und viel für die Analytische Psychologie gewinnen. Ich möchte zur Illustration aus dem Zeitgeisthintergrund ein Wort der feministischen Theologin Mary Daly zitieren. Sie schreibt: „Weshalb muss ‚Gott‘ eigentlich ein Substantiv sein? Weshalb nicht ein Verb, die aktivste und dynamischste aller Wortformen? Ist die Benennung ‚Gottes‘ mit einem Substantiv nicht ein Mord an diesem dynamischen Verb =gewesen?...“ (Jenseits von Gottvater..., S. 49. Frauenoffensive, München 1978). Von hier aus lässt sich ermessen, was wir dem Archetypenkonzept antun, wenn wir diesen dynamischen Aspekt zugunsten des bildhaft-statischen vernachlässigen.

\* \* \*

Ich habe hier für das grosse Werk der Analytischen Psychologie C. G. Jungs die paar möglichen Entwicklungstendenzen skizziert, welche mir persönlich am nächsten liegen; das ist natürlich Stückwerk. Die ‚Schuld‘ der Analytischen Psychologie gegenüber der Gesellschaft und dem aktuellen historischen Moment können wir nur gemeinsam abtragen; darum lag mir daran, auf Kolleginnen und Kollegen zu verweisen. Jeder/jede nimmt dabei den Faden auf, der ihm/ihr entspricht. dies entspricht die Berücksichtigung des Individuellen innerhalb des Kollektiven. Die Analytische Psychologie ist die Matrix oder prima materia unserer Bemühungen, die Mutterlauge, aus der jede(r) von uns, wie in einem Polymerisationsprozess, ein ihm/ihr entsprechendes Fadenende herausfischt und aufzuwickeln versucht, um schliesslich ans gemeinsame Gewebe einen Beitrag zu leisten. In einem Gewebe laufen die Fäden aber übers Kreuz, wenn es halten soll. Konflikt, Widerspruch und sachliche Auseinandersetzung gehören dazu.

Vielleicht sind in einem solchen Prozess nicht so sehr wir als Individuen die AutorInnen, sondern vielmehr ist – wenn Sie mir zum Schluss diese kopernikanische Umkehr gestatten – die Analytische Psychologie die Autorin, welche uns alle als Instrumente benützt und der gegenüber wir ‚Schuld‘ haben. Wir alle, die an ihr und für sie arbeiten, bewegen uns dabei mit mehr oder weniger Angst und Abwehr auf der Linie der transzendenten Funktion zwischen ihrem gewussten Bestand und ihrem ungehobenen Potential: Wir sind bezogen auf die Tradition und die Gestalt des Gründers; wir müssen uns davon aber immer auch absetzen – also auch Jungkritisch sein, um die Analytische Psychologie voranzutreiben.

Ich meine, unsere Generation ist zu solchen Überlegungen ganz besonders aufgerufen, da wir die erste Generation von Jungianern sind, welche Jung nicht mehr gekannt hat und, von der starken Übertragung auf seine Person entlastet, seinem objektiven Werk gegenübersteht. Dies scheint mir die uns vom Zeitgeist aufgetragene Aufgabe zu sein. Jung ist nicht mehr da – er kann uns nicht sagen, was wir in unserer Situation tun sollen; er kann uns aber auch nicht mit seiner Autorität erdrücken. Paul Brutsche hat am Schluss seines bereits erwähnten Artikels, den ich durchaus schätze, einen Traum berichtet, dessen Lysis mich sehr erschreckt hat: Vor Jungs Autorität tritt Schweigen ein. Können wir es uns leisten, dass der Entwicklungsprozess der Analytischen Psychologie aufgrund eines verhängnisvollen Autoritätsverständnisses zum Stillstand kommt? Ich glaube nicht, dass dies im Sinne Jungs ist.